

*Judson, Pieter M.: Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria.*

Harvard University Press, Cambridge/Mass., London 2006, 313 S.

In sieben Kapiteln erzählt Pieter Judson Geschichten aus sprachlichen Grenzregionen Österreich-Ungarns, welche die Kämpfe nationalistischer Aktivisten in den Jahren 1880 bis 1914 zum Gegenstand haben. Die wichtigsten Instrumente des Nationalismus und damit Judsons Themen sind dabei folgende: Sprache und Sprachpolitik, Schulen bzw. Schulgebäude, Ansiedlung bzw. „Kolonisierung“, Tourismus als Geldquelle und Imagepflege. Südböhmen, die südliche Steiermark und Südtirol bilden den geografischen Rahmen der Untersuchung. Judson schildert die Bemühungen um den Bau von Schulen und das von ihm so genannte sich anschließende „schoolhouse drama“ als die wieder und wieder beschworene Geschichte von gewaltsamen Angriffen auf diese „Festungen des Nationalen“. Er berichtet von den Bemühungen zugereister Nationalisten, die zentralen Positionen in der dörflichen Struktur einzunehmen und auf diese Weise die Politik der ländlichen Gemeinden zu verändern. Es folgt eine Analyse der Politik des Südmark-Vereins, der die von einer slowenisch sprechenden Bevölkerung besiedelten Gebiete der Steiermark deutsch kolonisieren wollte. Kapitel fünf beschreibt die Hoffnungen, die mit einem aufkeimenden Tourismus verbunden wurden, und das sechste Kapitel greift nochmals ein zentrales Thema der ersten Begebenheit auf, indem die mediale Ausnutzung

oder sogar Erfindung von gewaltsamen, national motivierten Zwischenfällen dargestellt wird.

Die Geschichte, die hinter den geschilderten Episoden steht, ist mit hohen Ansprüchen verbunden: Der Autor will ausdrücklich nichts Geringeres als das Bild des alten Österreich und vor allem unsere Vorstellungen von Nationen und Nationalitäten grundlegend umkehren. Nationen sind Konstruktionen. Grenzen sind ebenso konstruiert und bilden keine gegebenen Realitäten ab. So sehr Judson mit diesen Aussagen den Punkt trifft und so interessant seine Forschungsergebnisse im Einzelnen sind – der Anspruch, auf diese Weise die historische Betrachtung des Habsburgerreiches zu revolutionieren, scheint überzogen. Judson wendet sich wiederholt gegen eine diffus bleibende, weil nicht durch Anmerkungen konkretisierte Gemeinschaft von Historikern, die angeblich bis heute der nationalistischen Betrachtung der Welt auf den Leim gehen. Zwar räumt er an einer Stelle ein, dass der Konstruktionscharakter der Nation seit langem zum Proseminar-, um nicht zu sagen Feuilletonwissen gehört, doch postuliert er, „they have not yet found a convincing way to relate nationalized outcomes to nonnational origins“ (S. 6). Es sei bisher generell versäumt worden, die Strategien von Nationalisten zu analysieren. Diese Klage erscheint angesichts der großen Zahl von Schriften, die seit Jahrzehnten nationalistisches Denken und Wirken unter der Prämisse der Konstruiertheit analysieren, unberechtigt. Ähnlich wenig revolutionär ist auch Judsons – lobenswerte und möglicherweise konsequenter als andernorts durchgeführte – sprachliche Lösung: Er nennt seine Akteure niemals „Deutsche“ oder „Slowenen“, sondern schreibt stets von „Czech, German, Italian, or Slovene speakers“. Ebenso nennt er stets beide Ortsbezeichnungen wie Maribor/Marburg oder Prachatice/Prachatitz. Dies ist zweifellos korrekt, aber nicht wirklich neu.

Judsons Buch steht in der Tradition US-amerikanischer Forschung, die aufbauend auf István Deak Nation und Nationalismus nicht als die entscheidenden Kräfte Österreich-Ungarns sieht. In diesem Rahmen ist auch der mitteleuropäische Zweig des modischen imperial turn entstanden. Historiker wie Tara Zahra, eine Schülerin Judsons, setzen das Habsburgerreich als Raum ihrer Analyse voraus und können so das anachronistische Dilemma der Nationalismusforschung im nationalen Rahmen umgehen. Dieser Perspektivenwechsel ist sicherlich zu begrüßen, erlaubt er doch einen neuen Blick, der nicht von Zentrum und Grenzen der – späteren – Nationalstaaten bestimmt ist. Darüber hinaus wird so zumindest potentiell das teleologische Moment aus dem Spiel genommen; der Nationalstaat ist nicht der implizite Endpunkt der erzählten Geschichte. An dieser Stelle unterscheidet sich dann Judsons Erzählung tatsächlich von den Erzählungen seiner Vorgänger Weber, King und vieler anderer, die vor ihm den Weg des nationbuilding als Konstruktion und politischen Kampf nachvollzogen haben: Er postuliert in erster Linie einen Misserfolg der Nationalisten, die möglicherweise Politiker und Historiker beeindruckt hätten, aber nur sehr begrenzt wirklich „Nationen“ schaffen konnten. Aber auch hier gilt: Judson mag in der Schärfe seiner Formulierungen weiter gehen als andere, doch die Grenzen des Erfolges nationalistischer Agitation und Modernisierung, das Beharrungsvermögen überkommener Strukturen und vor allem der Pragmatismus, mit dem Menschen sich zu einer, mehreren oder auch gar keiner Nationalität bekennen,

sind schon häufiger beschrieben worden – wenn auch, das sei zugegeben, wohl seltener in Bezug auf die späteren Staatsnationen Ostmitteleuropas als mit Blick auf Südosteuropa, das Russländische Reich oder die Juden in der Tschechoslowakei.

Auch an dieser Stelle ist es eher eine Formulierungsfrage als ein wirklich überraschendes Forschungsergebnis, die als bedeutsames Resultat herausgestellt werden muss: Judson besteht zu Recht darauf, dass die Rede von „national indifference“ nur verrät, wie sehr unser Denken von der Norm der Nation bestimmt ist. Was in die Ordnung der Nationen nicht hineinpasst, gilt als anders und kaum zuordenbar. Dabei handelt es sich hier, so Judson, um den Normalfall.

Insgesamt also ein zweifellos lohnendes Buch, das die Nationalismusforschung bereichert und verschiedene bereits an anderer Stelle entwickelte Aspekte zuspitzt und treffend auf den Punkt bringt. Den von Judson behaupteten und von Kollegen gelobten grundlegenden Paradigmenwechsel allerdings kann ich darin nicht erkennen.